Zeitschrift: Beiträge zur nordischen Philologie

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Skandinavische Studien

Band: 39 (2005)

Artikel: Schrift, Schreiben und Wissen : zu einer Theorie des Archivs in Texten von C.J.L. Almqvist

Autor: Müller-Wille, Klaus

Kapitel: 18: Ökonomie und Repräsentation : andere Zeichen

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-858188

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

18. Ökonomie und Repräsentation – Andere Zeichen

Wirkt die in *Palatset* entwickelte Sprachkritik auf den ersten Blick erstaunlich modern und zeitlich deplaziert, so gewinnt sie an Plausibilität, wenn man von der Hypothese ausgeht, daß Almqvist mit *Palatset* auf genau jene Disziplinarisierung von Denken und Sprache Bezug nimmt, an der er selbst mitwirkte. In diesem Sinne erscheint nicht das asiatische Zeichenregime als eigentliche Bedrohung, sondern die Zeichenmaschinen, über die sich das Subjekt von innen her zu konstituieren sucht. Die Aufdeckung der fundamentalen Fremdkonstitution der eigenen Subjektivität geht mit einer Faszination für einen rein ›äußerlichen‹ Sprachgebrauch einher, den Almqvist schon in *Om poesi i sak* als ›taktische‹, als ›ortlose‹ Variante gegen die Sprachvergessenheit einer ›gründlichen Scharlatanerie‹ aufbietet, die es sich in den vorgegebenen symbolischen Strukturen bequem macht.[207]

Die Ergebnisse lassen sich auf ein anderes Zeichensystem übertragen, das vielleicht noch fundamentaler in die Strukturierung von Begehren und Denken eingegriffen hat als die Sprache. Angesichts der Aufmerksamkeit, die Almqvist der umfassenden Wirkungsweise von Medien widmet, überrascht es nicht, daß er zu den wenigen Autoren des frühen 19. Jahrhunderts gehört, deren Überlegungen zum Medium Geld in einen eigenen theoretischen Entwurf münden.[208]

18.1. Was ist das Geld?[209]

Der Text *Hvad är penningen? (Was ist das Geld?)* erscheint 1839 im zwölften Band der Duodezausgabe von *Törnrosens bok*. Er wird von einem an die Akademiefiktion anknüpfenden Rahmengespräch eingeleitet, das mit der Formulierung und öffentlichen Ausschreibung einer preiswürdigen Aufgabenstellung endet. Der eigentliche theoretische Essay, der diesem Gespräch folgt, wird in der Fiktion als anonym eingesandte Antwort an die Akademie vorgestellt und mit dem zusätzlichen Titel »Penningen såsom medel till bildande af rikedom« (»Das Geld als Mittel zur Bildung von Reichtum«) versehen. Dieser Essay gehört zu den wenigen theoretischen Phantasien der fiktiven Akademie, die eine Resonanz außerhalb des *Dornrosenbuches* finden. 1924 wird er ins Deutsche übersetzt und immerhin in der *Zeitschrift für Volkswirtschaft und Sozialpolitik* veröffentlicht.[210]

---

[207] Zum Begriff der Taktik, der hier in bewußter Differenz zu dem der Strategie verwendet wird, vgl. de Certeau 1988, S. 85-92.

[208] Überraschenderweise zeichnen sich ausgerechnet Romantiker wie Adam Müller und Novalis durch ähnliche geldtheoretische Überlegungen aus. Vgl. Achermann 1997 und Stadler 1980, S. 184-202. Zur theoretischen Würdigung romantischer Ökonomie vgl. Vogl 1997b und Vogl 1998.

[209] Bei den Kap. 18.1 und 18.2 handelt es sich um eine stark überarbeitete Fassung von K.Müller-Wille 1998.

[210] Vgl. Almqvist 1924. In meiner Übersetzung werde ich mich an diese Vorlage anlehnen.

Die Almqvist-Forschung hat dem Text bislang keine größere Beachtung geschenkt. Die wenigen Analysen beziehen sich meist auf die vielfach diagnostizierte ›Bekehrung‹ des Schriftstellers vom Romantiker zum Realisten. So genügt Algot Werin schon die Formulierung einer ökonomischen Fragestellung, um *Hvad är penningen?* dem ›Realisten und Liberalen‹ Almqvist zuzuschreiben, auch wenn er gleichzeitig auf romantisch-idealistische Züge in der Argumentation des Textes aufmerksam machen muß, die die Grenzen der postulierten Entwicklung aufzeigen sollen.[211] Alf Kjellén und Gunnar Balgård, die durchaus auf Almqvists ambivalentes Verhältnis zur Geldwirtschaft eingehen, lesen den Text eindeutiger als eine politische Huldigung an den liberalen Kapitalismus.[212] Alle Interpreten verweisen in diesem Zusammenhang auf das Verhältnis des Schriftstellers zu Lars Johan Hierta, dem Herausgeber der führenden liberalen Zeitschrift *Aftonbladet*, der sich als Großverdiener zusehends öffentlichen Anfeindungen ausgesetzt sah.

Dieses biographistische Element zeigt, inwieweit die Interpreten dem analytischen Kardinalfehler verfallen sind und konsequent Figuren- und Autorenperspektive vermengt haben. Dies ist um so auffälliger, da der Autor selbst mit der Verschachtelung des Essays in unterschiedlichen Paratexten einer solchen Lesart vorzubeugen versuchte. Im Gegensatz zu diesen Interpretationen, die lediglich dem ideologischen Gehalt des Textes nachgehen, soll er hier ganz bewußt als Teil von *Törnrosens bok* gelesen und dabei auch auf seine poetologischen und semiotischen Implikationen hin befragt werden.

Dabei stütze ich mich auf Jochen Hörischs Untersuchung zur literarischen Betrachtung des Geldes ab, die dieser in seine Geschichte ›ontosemiotischer Leitmedien‹ einfügt.[213] Ich will hier gar nicht näher auf die Vorstellung ›ontosemiotischer Leitmedien‹ eingehen, die laut Hörisch nichts weniger als einen Kognition und Pragmatik regulierenden Zusammenhang zwischen Sein und Seiendem sowie zwischen Sinn und Zeichen stiften. Interessant scheint mir allein sein Ansatz zu sein, das Wechselverhältnis zwischen Literatur und Ökonomie semiotisch und poetologisch zu reflektieren.

---

211 Vgl. Werin 1923, S. 90-92.

212 Vgl. Kjellén 1937, S. 202-203, und Balgård 1973, S. 162-165. Wieder differenzierter ist jüngst Anders Mortensen auf den Text eingegangen, der ihn in eine ganze Reihe von ökonomiekritischen Texten Almqvists einbettet. Seine interessante, von Positionen des *new economic criticism* inspirierte Gegenüberstellung von Ökonomie und Ästhetik in der Romantik verfängt sich allerdings z.T. in der Dichotomie zwischen symbolischen (moralischen, ästhetischen) und monetären Werttheorien, die m.E. zumindest der späte Almqvist mit *Hvad är penningen?* zu überwinden versucht. So geht auch Mortensen bezeichnenderweise kaum auf Almqvists Beziehung zu spezifisch romantischen Theorien der Ökonomie ein. Vgl. Mortensen 2004.

213 Vgl. Hörisch 1996. Zum Pojekt dieser Geschichte der Leitmedien vgl. Hörisch 1992b, S. 7-28. Die Schwächen von Hörischs Arbeit macht eine zeitgleich erschienene Untersuchung zum Topos des Geld-Sprach-Vergleiches von Eric Achermann deutlich. Der in Hörischs Deutungen meist vernachlässigte Kontext zeitgenössischer ökonomischer Theorien wird hier bewußt ins Zentrum der Interpretation gestellt. Vgl. Achermann 1997.

Hörischs theoretischer Ansatz kann sich auf die Ergebnisse systemtheoretischer Analysen stützten, die hier ebenfalls den groben Rahmen für die folgende Analyse liefern sollen. So läßt sich die Bestimmung des Geldes als symbolisch generalisiertes Kommunikationsmedium auf Arbeiten von Niklas Luhmann zurückführen.[214] Als Medium im engeren systemtheoretischen Sinne sorgt Geld dafür, die Unwahrscheinlichkeit einer allgemeinen Akzeptanz bei der Verteilung materieller Güter systematisch in Wahrscheinlichkeit zu transformieren. Wesentlich für die Ausdifferenzierung des Sozialsystems Wirtschaft ist die Verlagerung von der wertrepräsentativen zur kommunikativen Funktion des Geldes, dessen Kaufwert sich im Verlaufe des 18. Jahrhunderts zusehends der staatlichen Manipulation zu entziehen und sich – nun über feedback-Schleifen und rekursive Effekte gesteuert – selbst zu regulieren beginnt. Die Einsicht, daß der Wert der als allgemeine Äquivalente fungierenden Metalle Gold und Silber nicht stabil bleibt, ist relativ früh. Man muß aber erkennen, daß auch die Bestimmung des Geldwertes über das quantitative Verhältnis von Geld- und Gütermenge nicht zureichend ist, um die neuen ökonomischen Verhältnisse zu charakterisieren und zu kontrollieren. Der Wert des Geldes beginnt sich mit Ausweitung des Handels in einem komplexen System sich gegenseitig stützender Werte – der individuellen Zahlungskraft und -bereitschaft der einzelnen Käufer – stets neu zu definieren (nicht zuletzt, weil das Geld selbst zusehends zur profitbringenden Ware mutiert). Der Übergang von der Eigentums- zur Geldwirtschaft, der so mit einem Wechsel von einem statischen zu einem dynamischen Prinzip der ökonomischen Stabilität einhergeht, ist mit einer Entortung der politischen Macht verbunden. Der gesellschaftliche Primat wird von der Politik, die sich über einen religiösen Diskurs legitimiert, auf die Wirtschaft übertragen, die sich über das Geld selbst zu regulieren verspricht: Ein neues Leitsystem, das sich – eben weil es sich auf autopoietische Effekte stützt – durch Instabilität und Undurchsichtigkeit auszeichnet.[215]

»Hvad är Penningen?« – Die Frage lädt neben ökonomischen und philosophischen Überlegungen natürlich auch zu allerlei trivialen Gemeinplätzen ein. Genau die läßt Almqvist in dem Rahmengespräch zu Wort kommen, das dem eigentlichen Essay vorangestellt ist. Die Figuren handeln in einem hilflos wirkenden Diskurs nacheinander die theologisch-ethische Kritik sowie Fragen nach der Semiotik und des gesellschaftlichen Primats des Geldes ab. Die letztere Fragestellung kristallisiert sich als das eigentliche Problem heraus, dem sich die Akademiemitglieder nicht mehr gewachsen sehen. ›Geld regiert die Welt‹ – Daß das Gespräch nicht bei Platitüden dieser Art stehen bleibt, liegt daran, daß der Vorsitzende die Macht des Geldes durchaus als ein spezifisches Phänomen der Moderne zu charakterisieren versteht und

---

[214] Luhmann 1996, insb. S. 43-90 und 230-271.

[215] Vgl. dazu Vogl 1996 und 1999b, der am Beispiel der *Lehrjahre* und der *Wahlverwandtschaften* zeigt, wie die Prinzipien politischer Repräsentanz zusehends durch das Interesse an einer Steuerung von gesellschaftlichen *Kräften*, u.a. der ökonomischen Regulation, unterlaufen wird.

folgerichtig zwischen seiner Bedeutung in der frühen Neuzeit und in der Gegenwart differenzieren kann:

> Och beskaffenheten af denna verldsmakt är det som jag vill hafva utredd, emedan den förekommer mig såsom en af tidens beundransvärdaste företeelser. Jag säger ›tidens‹, emedan jag tycker på allt, att penningen i historien genomgått många olika perioder, så att ehuru den, så långt tillbaka vi veta något, alltid funnits till, den likväl i sednare århundraden och särdeles i vår tid fått en annan betydelse mot förr, och i sanning blifvit mycket verksammare än fordom. Hvem talar numera om medeltidens *Johannes* och *Andreas Fugger*, eller om de öfrige Fuggrarne och deras rikedom? ehuru artig visst annars den Fuggers förmögenhet var, som vid kejsar Maximilians besök kunde uppelda alla sina rum och koka all mat för gästabudet med kanel. I sanning mycket! men hvad betyder det emot nu? Hvad är icke i vår tid huset *Rothschild*? Ett femmannaråd, mäktigare än mången konung. Och dess rike? icke beläget på någon synlig geografisk charta, men osynligt – likt påfvens fordna välde – beläget i dem alla. Det är ett elektriskt system, som har sina utgreningar dynamiskt liggande inne i alla de mekaniska yttre statsformer, dem Europa har för sina ögon, men som mindre betyda än den fantasmagoriska dynamik, hvilken leder trådarne och på de mest oväntade punkter gifver gnistor och slag. (ASV 9, 41-42)[216]

Die Rothschilds haben es nicht mehr nötig, einem politischen Souverän zu imponieren. Ein noch erstaunlicheres Bild, um die Entortung politischer Macht zu charakterisieren, stellt aber die Metapher eines weit verzweigten elektrischen Systems dar, dessen Wirkung sich über die Staatsgrenzen hinwegsetzt. Die unweigerlich in Erinnerung gerufenen heutigen Verhältnisse – eine sich über die elektronische Medien verständigende internationale Börse, deren unerwartete Effekte selbst produziert sind und sich vollends nationalstaatlichen Kontrollmechanismen zu entziehen drohen – helfen den Blick auf das Wesentliche dieser Metapher zu verschärfen. Geld wird nämlich weniger in seiner Funktion als ein Werte repräsentierendes Instrument des Handels denn als referenzloses Medium eines effektiven Kommunikationsnetzes angesehen, das die eben an die Vorstellung von Repräsentation gebundenen natio-

---

[216] »Und die Beschaffenheit dieser Weltmacht ist es, die ich erklärt haben möchte, da sie mir wie eine der bewundernswertesten Erscheinungen unserer Zeit vorkommt. Ich sage ›unserer Zeit‹, da ich glaube, daß das Geld in der Geschichte viele unterschiedliche Perioden erlebt hat. Obwohl es – soweit wir uns erinnern können – immer schon existiert hat, hat es doch in den letzten Jahrhunderten und insbesondere in unserer Zeit eine andere Bedeutung als früher angenommen, und es ist auch auch in der Tat viel betriebsamer geworden als früher. Wer spricht heute noch von *Johannes* und *Andreas Fugger* des Mittelalters, oder von den anderen Fuggern und ihrem Reichtum? auch wenn der Fuggersche Reichtum sicherlich ansehnlich war, sodaß er beim Besuch Kaiser Maximilians alle seine Zimmer heizen und das Essen für seine Gäste mit Zimt kochen konnte. Das war wirklich beachtlich! aber was bedeutet das im Gegensatz zu den heutigen Verhältnissen? Was stellt heute nicht das Haus *Rothschild* dar? Ein Rat von fünf Männern, die mächtiger als viele Könige sind. Und ihr Reich? ist nicht auf irgendeiner sichtbaren geographischen Karte zu finden, sondern unsichtbar – so wie das ehemalige Reich des Papstes – auf allen gelegen. Es handelt sich um ein elektrisches System, das mit seinen Verzweigungen dynamisch in alle mechanisch äußerlichen Staatsformen eingreift, die Europa jetzt vor Augen hat, die aber weit weniger bedeuten als die phantasmagorische Dynamik, die die Verzweigungen durchläuft und die an den unerwartetsten Punkten Funken und Stromschläge produziert.«

nalen Gesellschafts- und Herrschaftsstrukturen unterwandert. Das medienwissenschaftliche Credo »The medium is the message« wird von McLuhan gerade an der Technik der Elektrizität exemplifiziert, und so lassen sich seine Bemerkungen über das Medium Geld gut auf das oben zitierte Bild der literarischen Figur übertragen:

> Heute, da durch die in jedem Augenblick gegebene elektrische Interdependenz aller Menschen auf diesem Planet neue Machtströmungen entstehen, verliert der visuelle Faktor in der Gesellschaftsorganisation [de mekaniska yttre statsformer, dem Europa har för sina ögon] und persönlichen Erfahrung an Bedeutung, und Geld wird immer weniger als Mittel zur Speicherung und zum Austausch von Arbeit und Fähigkeiten verwendet. [...]. Die Entwicklung von der Münze zur Papiergeldwährung und von der Währung zur Kreditkarte stellt ein stetiges Fortschreiten zum Handelsverkehr als reine Informationsbewegung dar.[217]

> Heute stellt die Technik der Elektrizität den Geldbegriff selbst in Frage, da die neue Dynamik menschlicher gegenseitiger Abhängigkeit von zerlegenden Medien wie etwa dem Buchdruck auf allumfassende oder Massenmedien wie den Telegrafen übergeht.[218]

Auf eine solche Einschätzung des Geldes verweist auch der Topos vom Geld-Sprachvergleich, dessen sich der fiktive Akademievorsitzende im folgenden bedient: »Jag vill benämna penningmakten en *Argyrokrati* hemlig, knappt utforskelig, likasom i annan mening Ordets makt, *Logokratien*, är.« (ASV 9, 42)[219] Das (elektrische) monetäre Kommunikationsnetz wird als eine Macht konstituierende Apparatur angesehen, deren Wirkung auf der mangelnden Einsicht in ihre Funktionsweisen beruht. Der opake Charakter der monetären Kommunikation wird also nicht auf eine bewußte Verschleierungspolitik, sondern auf das verwendete Medium selbst zurückgeführt (in der Metapher: die unerwarteten Strom- und Funkenschläge des elektrischen Systems).

Ganz im Gegensatz zum Weberschen Diktum von der Entzauberung der Welt durch die zweckorientierte Rationalität der Monetarökonomie wird das Geld als ein dämonisches Instrument angesehen, das sie vermittels einer »phantasmagorischen Dynamik« verzaubert. »En af verldens största gåtor« (»eines der größten Rätsel der Welt«) sei das Zahlungsmittel, »en kanalje« (»eine Kanaille«), »en usling« (»ein Schurke«). Dahinter verberge sich »en hemlig, ännu outredd kraft« (»eine geheimnisvolle, noch nicht erforschte Kraft«), »[en] dunkel och okänd demon [...], som genom myntet spelar sitt underbara spel« (»ein dunkler und unbekannter Dämon, der mit Hilfe der Münze sein wunderbares Spiel treibe«).[220]

Eine Parallele zu dieser Mystifizierung der Geldwirtschaft findet sich in einem rund zwei Jahrzehnte später publizierten, aber ungleich prominenteren Werk: »Eine *Ware* scheint auf den ersten Blick ein selbstverständliches, triviales Ding. Ihre Analyse ergibt, daß sie ein sehr vertracktes Ding ist, voll metaphysischer Spitz-

---

217 McLuhan 1995, S. 212.

218 McLuhan 1995, S. 215.

219 »Ich möchte die Macht des Geldes als eine *Argyrokratie* bezeichnen: geheimnisvoll, kaum erforschbar, genauso wie in anderer Bedeutung die Macht des Wortes, die *Logokratie*.«

220 Zitate aus ASV 9, 43 und 36.

findigkeit und theologischer Mucken.«[221] So leitet Karl Marx das eng mit seiner Analyse der Geldform verwobene Kapitel über den Fetischcharakter der Ware im *Kapital* ein. Die Ware, bzw. das Arbeitsprodukt, das Warenform annimmt, habe einen »mystischen« bzw. »rätselhaften Charakter«, der Wert verwandle jedes Arbeitsprodukt in »eine gesellschaftliche Hieroglyphe«, die Warenform selbst sei »geheimnisvoll« – »Zauber und Spuk« umneble die Arbeitsprodukte.[222]

Im folgenden werde ich versuchen, den Essay, der in der Fiktion auf die Fragen des Akademievorsitzenden antwortet, vor dem Hintergrund zeitgenössischer Geldtheorien zu lesen, die sich ebenfalls mit den selbstgenerierten Effekten des Mediums auseinanderzusetzen beginnen, die sich im Gegensatz zu Marx aber noch nicht auf den Versuch einer Entzauberung einlassen.

18.2. Eine Teleologie des Geldes

»Penningen såsom medel till bildande af rikedom« (»Das Geld als Mittel zur Bildung von Reichtum«) – Während der Titel des Essays eine Untersuchung über das zentrale Problem der politischen Ökonomie des späten 18. und 19. Jahrhunderts verspricht (Maximierung und Legitimierung des Mehrwerts), deutet die einleitende Gliederungsübersicht zunächst in eine andere Richtung:

> PENNINGEN visar sig i historien under tre serskilda facer:
> 1. såsom blott *vara*.
> 2. såsom *vara och idé* på en gång.
> 3. såsom blott *idé*. (ASV 9, 44)[223]

Die drei Phasen der skizzierten Entwicklung weisen auf drei gängige Theoreme in der Diskussion um das monetäre Repräsentamen zurück, die seit der Einführung des Papiergeldes im 18. Jahrhundert populär war.[224] Diese Diskussion ist – wie die Kontroverse um das linguistische Repräsentamen – von der Auseinandersetzung zwischen einer nominalistischen und realistischen Position geprägt, deren Verfechter sich auf einen platonisch-aristotelischen Antagonismus berufen konnten. Ein extremer monetärer Realismus, wie er der Vorstellung des Geldes als reiner Ware – Nominalwert der Münze entspricht dem Realwert des verwendeten Metalls – zugrundeliegt, wurde allenfalls zu Beginn des Jahrhunderts in der merkantilistischen Theorie favorisiert. Er verweist aber eher auf den Goldfetischismus der vorhergehenden Jahrhunderte. Um den Auswirkungen dieser natürlichen Ressource auf den ökonomischen Markt zu ent-

---

221 Marx 1962, S. 46.

222 Vgl. Derrida 1995b, insb. S. 234-276. Vgl. auch Hörisch 1985, insb. S. 9-10. Marx ist nicht der erste, der den Fetischismus des Geldes anklagt. Zu den literarisch-romantischen Vorbildern seiner Argumentation vgl. Frank 1989b, insb. S. 32-33.

223 »Das Geld zeigt sich in der Geschichte in drei verschiedenen Phasen: / 1. als bloße Ware / 2. als Ware und Idee zugleich / 3. als bloße Idee.«

224 Zu den Geldtheorien des 18. und frühen 19. Jahrhunderts vgl. Foucault 1974, 211-260, und Pribram 1998. Daß die von den Theoretikern des 18. Jahrhunderts geführte Diskussion noch auf die schwedische Finanzpolitik des frühen 19. Jahrhunderts ausstrahlte, zeigt Andreen 1956.

kommen (nicht nur stagnierender bzw. florierender Abbau, sondern auch die Hortung des Goldes beeinträchtigten Liquidität und Nachfrage des Marktes), befürwortet die nominalistische Geldtheorie eine völlige Loslösung von der Metallwährung. Der berüchtigte Versuch John Laws, diese Theorie in die Realität umzusetzen, scheiterte, weil er in der Praxis zu unkontrollierten Geldausschüttungen und damit zur massiven Devaluierung der Währung führte.[225] Als gängigste Position kristallisiert sich deshalb die eines geläuterten monetären Realismus heraus. Man hält aus Angst vor Inflation an der Metallbindung der Währung fest, verspricht aber gleichzeitig Liquidität und Nachfrage zu kontrollieren, indem man die Ausschüttung des auf reale Goldreserven verweisenden Papier- oder Metallgeldes den Banken überläßt, die diese Reserven verwalten.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts gewinnt die nominalistische Geldtheorie erneut an Bedeutung. Die mit einem Parlamentsbeschluß unterstützte Weigerung der Bank von England, Papier- in Münzgeld zu wechseln, wird in der ökonomischen Theorie als ein Skandalon empfunden, das zu einem Überdenken der grundlegenden Repräsentationsmodelle führt.[226]

Mit Luhmann könnte man in diesem Ereignis ein erstes und entscheidendes Indiz sehen, mit dem sich die dynamische Selbstregulierung des Mediums und des daran gekoppelten Sozialsystems ankündigt, auf das die ökonomischen Diskurse ihrerseits erst spät reagieren werden. Auch die ökonomische Theorie reagiert auf dieses Skandalon: Der Taxonomie der Reichtümer im 18. Jahrhundert folgen die komplexen Wertexegesen der politischen Ökonomie im 19. Jahrhundert.[227]

Der fiktive Autor des Essays formuliert die drei geldtheoretischen Positionen (Warengeld, Pfandgeld, Zeichengeld) in einen historischen Prozeß um, wobei dessen explizite Teleologie wie die verwendete Begrifflichkeit an spekulative historische Entwürfe des deutschen Idealismus erinnern. Die Argumente, mit denen der Text diese Entwicklung begründet, sind aus den Beweisführungen der nominalistischen Theoretiker bekannt:

1.) Optimierung der marktwirtschaftlichen Funktion des Geldes über:
a.) Adäquate Materialität: Das leichter verfüg- und transportierbare Zeichengeld führt zur Ausweitung des Handels und so zu höheren Gewinnausschüttungen.

---

225 Zu John Laws Finanzexperiment und dessen nachhaltigen Auswirkung auf die Vulgärökonomie des 18. Jahrhunderts s. Pribram 1998, S. 151-156. Vgl. a. Achermann 1997, S. 186-188. In Schweden verlor Baron Georg Heinrich von Görtz bei einem entsprechenden Versuch, die Kriegsmaschinerie Karls XII. zu finanzieren, seinen Kopf. Beide Finanzpolitiker werden vom fiktiven Autor des Essays als Vorbilder erwähnt (ASV 9, 60-61).

226 Vgl. Vogl 1997b, S. 73.

227 Vgl. Foucault 1974, S. 274-279 und S. 310-321. Aufgrund seiner epistemologischen Prämissen rechnet Foucault auch die Theorie John Laws den ökonomischen Repräsentationsmodellen des 18. Jahrhunderts zu. Laws Zeichengeld repräsentiere ein Pfand auf Grundbesitz. Vgl. Foucault 1974, S. 230-232. Achermann dagegen bezweifelt diese Interpretation und sieht in Laws Entwürfen einen Vorläufer modernerer Theorien, die die zirkulierende Geldmasse als ein System von sich gegenseitig stützenden Werten bestimmen. Vgl. Achermann 1997, S. 191.

b.) Verlust der Wertsubstanz: Da das Zeichengeld keinen Wert an sich darstellt, sondern diesen erst in der Zirkulation (einem selbstreflexiven System) gewinnt, wird es nicht aus dem Handel gezogen, etwa gehortet, sondern stets neu investiert.

2.) Erweiterung des politischen Instrumentariums:
Verwaltet der Staat die Ströme des ungedeckten Zeichengeldes, lassen sich sonst nicht finanzierbare Großprojekte über nationale Kredite subventionieren.

Die bekannten Argumente werden vom fiktiven Autor des Essays überzeichnet und mit philosophischen und theologischen Begründungen vermengt, die den Text aus Sicht der ökonomischen Theorie allenfalls zu einem Kuriosum machen. Grundlegend ist die überzogene Vorstellung, daß sich selbst das Zeichengeld in eine reine, die Ökonomie regulierende Idee auflösen werde.

1.a.) Aus der vollständigen Entsubstantialisierung des monetären Repräsentamens resultiere eine äquivalent infinite Beschleunigung der Geldzirkulation, die wiederum ein größtmögliches Anwachsen des Handelsvolumens und damit optimale Profite für die einzelnen Händler bewirke:

> *Skulle både penningen och handelsartikeln kunna förvandlas till tankar, så blefve omsättningarnes antal det största möjliga*, följaktligen vinsten den största. [...] Det är då handelsartikeln sjelf är penning (bankier-rörelse), och denna penning är tanke.« (ASV 9, 55)[228]

Diese wortwörtliche Vergeistigung des Handels führe dazu, daß die ökonomische Kalkulation in Zukunft auf ethischen Überlegungen fuße. Die Kaufkraft der einzelnen Händler werde in einem ideellen Monetarismus nicht an den ihnen zur Verfügung stehenden materiellen Gütern, sondern an ihrer moralischen Integrität gemessen:

> Men den enskilda kan göra penningen, hvarmed han rörer sig, till en ren tanke, derigenom att han i stället för den metalliska valuta, hvarpå sedlar annars utgifvas, skapar för sig en opinion om full pålitlighet [...]. Han kan då genom kombinerade köp och försäljningar till milliontal, utan någon metallisk valuta, mångdubbla *antalet* af omsättningar ända till oräknelighet, och derigenom i samma mån åt sig bilda rikedom. Det är i egenskapen af en sådan idé penningen visar sig vara en demon af i det närmaste gränslös kraft. (ASV 9, 55-56)[229]

Das Problem, wie denn die kaufmännische Aufrichtigkeit zu erkennen sei, zwingt den fiktiven Autor, das gewagte Postulat eines moralischen Primats der künftigen Ökonomie zu relativieren. Er gelangt zu der Einsicht, daß auch das ideelle Geld nicht

---

228 »Könnten sowohl das Geld als auch die Handelsartikel zu reinen Gedanken verwandelt werden, so würde die Anzahl der Transaktionen die größtmöglichste, und folgerichtig auch der Gewinn der größte sein. [...] Das trifft dann zu, wenn der Handelsartikel selbst Geld ist (Bankiers-Bewegungen), und dieses Geld nur Gedanke ist.«

229 »Aber der einzelne kann das Geld, womit er arbeitet, zu einem reinen Gedanken machen, indem er statt der metallischen Valuta, auf welcher die Notenausgabe sonst beruht, die Überzeugung von seiner vollen Verläßlichkeit schafft. [...] Er kann so durch die Kombination von Millionen von Käufen und Verkäufen ohne alle metallische Valuta die Anzahl seiner Umsätze bis zur Unzählbarkeit vervielfältigen und sich im selben Grade Reichtum bilden. In der Eigenschaft einer solchen Idee zeigt sich das Geld als Dämon von nahezu unbegrenzter Kraft.«

vor der »Abartigkeit« des Mediums[230] – seiner vollständigen Indifferenz gegenüber Ethik und Religion – gefeit ist:

> Den redligaste handlande, i fall han tänkes utan opinion om redlighet, kan inga kombinationer utföra utan medelst en penning, som till någon del är vara (metallisk eller pappersmynt). En handlande åter utan redlighet, i fall han tänkes med opinion för redlighet, kan, så länge opinionen om honom räcker, utföra hvilka handelskombinationer han vill utan annan penning, än en, som blott är idé. [...] Just också derföre är penningen, såsom endast idé, demonisk. (ASV 9, 56)[231]

1.b) Entscheidender für die Argumentation des Textes und die explizite Apologie des ideellen Geldwesens ist der prognostizierte vollständige Verlust der Wertsubstanz und -bindung des monetären Repräsentamens. Das über keine feste Wertigkeit verfügende Geld optimiere nicht nur die Profite der Händler, sondern helfe auch, sie gesellschaftlich und moralisch zu legitimieren. Damit spricht der Text ein grundlegendes Problem der bürgerlichen Gesellschaften an – die problematische Vermittlung zwischen einer auf Eigennutz zielenden Ökonomie und einem Gemeinwohl, das die soziale Stabilität aufrechterhält:

> Märkvärdigt är, att så länge penningen består blott i vara, eller i samma mån han är det, kan rikedom såsom handelsvinst icke samlas utan jemte omgifvande fattigdom; ty ett varors *hopande*, som sker genom afdrag från andres varor, kan icke ega rum utan *minskning* hos de personer, från hvilka de tagas. Men i samma mån penningen är en tanke, utan att bestå i vara, kan rikedom såsom handelsvinst bildas, utan att brist och fattigdom deraf uppstå hos dem, med hvilke handeln sker. [...] Nu är det tvenne omständigheter, som starkt motverka den uppsupning af realier, hvarom vi talat [...]. Den ena är det egna intresset hos penningens egare, att hålla densamma ideell så länge han vill fortfara att handla, emedan han endast *så* rörer sig lätt och kan mångfaldiga sina transaktioner. [...] [Den] andra bana för penningen är att låta den utgå såsom *arbetslöner*. (ASV 9, 57-58)[232]

---

230 So Luhmann 1996, S. 248.

231 »Der redlichste Händler kann keine Kombinationen ohne warenmäßig gedecktes Geld (Metall- oder Papiergeld) durchführen, wenn die Überzeugung von seiner Redlichkeit fehlt. Andererseits kann ein Händler ohne Redlichkeit, wenn nur die Überzeugung von seiner Redlichkeit da ist, so lange dies dauert, alle Handelskombinationen durchaus mit einem Geld durchführen, das reine Idee ist. [...] Auch deshalb ist das Geld, als bloße Idee, dämonisch.«

232 »Es ist merkwürdig, daß, solange das Geld nur als Ware besteht (oder im gleichen Ausmaß, wie dies der Fall ist), kein Reichtum angehäuft werden kann, ohne ringsherum Armut zu verbreiten; denn die *Anhäufung* von Waren, die durch den Abgabe von Waren anderer entsteht, kann nicht stattfinden, ohne *Schwund* bei den Personen, von denen diese Waren genommen wurden. Aber im gleichen Ausmaß, wie das Geld Gedanke ist, ohne in einer Ware zu gründen, kann Reichtum als Handelsgewinn gebildet werden, ohne daß Mangel und Armut daraus bei denen folgen, mit denen gehandelt wird. [...] Nun gibt es zwei Umstände, die dem erwähnten Aufsaugen von Realien, von dem wir gesprochen haben, entgegenstehen [...]. Der eine ist das eigene Interesse des Geldbesitzers, sein Geld solange ideell zu belassen, als er seinen Betrieb aufrechterhalten will, da er sich nur so frei bewegen und seine Transaktionen vervielfältigen kann. [...] [Die] andere Bahn für das Geld ist, dieses in der Form von Arbeitslöhnen ausströmen zu lassen.«

»En kapitalistsvärmeri«[233] fürwahr – die Beweisführung greift auf zentrale Ideologeme liberalistischer Wirtschaftsauffassung zurück: Das ungezügelte Vertreten eigener Interessen kommt letztendlich dem Gemeinwohl zugute, da jeder erzielte Gewinn in Hoffnung auf erneuten Profit reinvestiert werde (das Begehren erhält sich, da es ständig aufgeschoben wird).

2.) Statt das Geheimnis des Geldes (und des Mehrwerts) zu enträtseln, wird sein dämonischer Charakter im Essay bewußt akzentuiert und schließlich nicht nur ökonomisch, sondern auch theologisch gerechtfertigt. Ausgangspunkt für den abschließenden theologischen Exkurs des fiktiven Autors ist die Abwägung der mit dem ungedeckten Geld verbundenen Gefahren bzw. des gesellschaftlichen Nutzens seiner Manipulierbarkeit. Laws und Görtz' desaströsen Finanzexperimenten des frühen 18. Jahrhunderts wird die Finanzierung des Götakanals durch Baltzar von Platen gegenübergestellt. Das größte Staatsprojekt zur Zeit Karls XIV. Johan mündete anfänglich in einen vieldiskutierten Bankrott, der sich nach Ansicht unseres Essayisten in Wirklichkeit als mysteriöser Gewinn entpuppen sollte:

> Man påstår väl, att någon X måste hafva lidit; men för att ådagalägga detta, kommer man icke längre i bevisningen, än till slutsattsen, att, såvida det är ett obestridligt faktum, det kanalen kostat sina nio millioner, och *dessa nödvändigt någonstädes till sluts måste tagas eller hafva tagits*, så följer lika nödvändigt, det utgiften måste drabba eller hafva drabbat någon X. Slutsattsen är skenbarligen riktig, men likväl till hälften falsk. Man inser icke, att när penningen behandlas såsom idé [...], så kommer den gjorda utgiften slutligen att tagas *ingenstädes*. [...] Man säger: Götha kanal betalades mest genom bankens sedlar, af hvilka för denna orsak en så stor emission måste göras, att slutligen en realisation blef följden, hvarvid pappersmyntet förklarades långt under sitt primitiva af staten försäkrade värde. Emedan staten således nekade att gifva full metallisk valuta efter hvarje sedels namn, sa skildes det nominella värdet ifrån det reella. Detta är otvifvelaktigt en bankrutt. Men om skillnaden emellan ett pappersmynts reella och nominella värde under en längre period af år uppkommer, och sker *så småningom, att alla varors värden hinna lämpa sig efter och noga följa den Curva, som pappersmyntet i sitt fallande beskrifver*, så skall man erfara det besynnerliga, att ingen lider faktiskt på detta slags bankrutt. (ASV 9, 61-62)[234]

---

233 »Eine Kapitalistenschwärmerei« – So Kjellén 1937, S. 202. Als Referenz, die die Beliebtheit solch trivialen ökonomischen Räsonierens im frühen 19. Jahrhundert unterstreicht, können die im Text erwähnten (ASV 9, 38) nationalökonomischen Erzählungen Harriet Martineaus angeführt werden. Ihr schon früh ins Schwedische übersetztes Werk *Illustrations of Political Economy* (London 1832) gibt sich unverblümt als populärwissenschaftlich-doktrinäre Umsetzung von Adam Smiths *Wealth of Nations*.

234 »Wohl behauptet man, daß irgendein Herr X Schaden gelitten habe; aber um dies zu zeigen, kommt man in der Beweisführung nicht weiter als bis zu dem Schlusse: da es ein unbestrittenes Faktum ist, daß der Kanal seine 9 Millionen gekostet hat und *dieselben notwendig irgendwoher genommen werden oder genommen worden sein müssen*, so folgt ebenso notwendig, daß die Ausgabe irgendeinen X treffen muß oder mußte. Dieser Schluß ist scheinbar richtig und doch zur Hälfte falsch. Man will nicht einsehen, daß, wenn das Geld als Idee behandelt [...] wird, die gemachte Ausgabe schließlich nirgends weggenommen ist. [...] Man sagt: Der Götha-Kanal wurde hauptsächlich mit den Noten der Bank bezahlt, deren Emission daher außerordentlich groß wurde; die schließliche Folge war eine Realisation, bei der der Wert der Papiermünze tief unter dem

Man denke an das oben erwähnte Vorgehen der Bank von England. Der skandalösen Weigerung, Papier- gegen Metallgeld auszuzahlen, folgt das Erstaunen darüber, daß sich der anfänglich devaluierte Wert des Geldes über dynamische Prozesse selbst zu regulieren und zu stabilisieren beginnt. Was andere Zeitgenossen zu Recht als »Katastrophe«[235], als ein Schwinden fester Werte, empfunden haben, wird im Zitat als Überwindung der rein mathematischen Rationalität der Ökonomie gefeiert. Wenn ökonomische Gleichungen nicht aufgehen, spricht man in der Regel von Betrug oder Bankrott. Folgerichtig gipfelt die Argumentation des Textes in der bewußt paradoxen Behauptung, daß sich das geheimnisvolle Wesen der Monetärökonomie genau mit diesen Begriffen auf den Punkt bringen lasse. Eine kurios euphemistische Definition des Bankrottes erlaubt es dem fiktiven Autor dabei, an seiner Apologie der Geldwirtschaft festzuhalten:

> Menskliga civilisationen har fortgått i en oafbruten kedja, hvars länkar ej sällan bestått i bankrutter. Kanske låter detta begripligare och mindre stötande, om vi säga: civilisationens problem har ofta gått ut på att *betala realier med ideer*. (ASV 9, 64)[236]

Der Ambivalenz des Begriffes ›Schuld‹ folgend, geht die ökonomische Argumentation nun endgültig in einen religiösen Diskurs über:

> För att fatta ämnet, måste vi betrakta olikheten emellan det hedniska och christna sättet, att förstå *skuld*.
> Hedniskt heter det: ›tand för tand‹ – ›lif för lif‹. Det är jus talionis: vedergällningsrätt: nemesis: hämnd. Enligt denna series af föreställningar måste allt reellt betalas med ett lika reellt. [...] Hela denna series är den *horizontala* bildningslinien: sakerna stå i jemnbredd: ingen elevation öfver linien kommer i fråga: [...] Hela den christna kedjan af föreställningar är en *vertikal* bildningslinie: sakerna stå ofvanom hvarann: himmelsk elevation öfver den jordiska linien [...]. Christendomens himmelska grundsatts, i afseende på brott och skuld, är således, att menniskan får göra bankrutt; [...]. Gud sjelf har åtagit sig hans skuld, och utgör i afseende på den en realisation i universum, som utgör christendomens stora mysterium. (ASV 9, 65-66)[237]

---

ursprünglich vom Staat garantierten festgesetzt wurde. Da der Staat sich weigerte, volle metallische Valuta auf den Namen jeder Note auszuzahlen, gingen der nominelle und der reelle Wert auseinander. Das ist zweifelsohne ein Bankrott. Aber wenn der Unterschied zwischen dem nominellen und reellen Wert der Papiermünze während einer längeren Reihe von Jahren entsteht, also *nach und nach* entsteht, so *daß die Werte aller Waren Zeit haben, sich danach einzustellen und genau der Kurve zu folgen, die die Papiermünze in ihrem Fall beschreibt,* dann wird man die merkwürdige Tatsache erfahren, daß niemand an dieser Art von Bankrott Schaden nimmt.«

235 Luhmann macht darauf aufmerksam, daß dieses Prinzip von Stabilität tatsächlich als ein katastrophisches – im Sinne der Katastrophentheorie – bezeichnet werden kann. Katastrophisch auch, weil der zeitgenössischen ökonomischen Theorie das Vokabular fehlte, um diese Prozesse zureichend zu umschreiben. Vgl. Luhmann 1996, S. 196.

236 »Die menschliche Bildung hat sich in einer ununterbrochenen Kette bewegt, deren Glieder nicht selten in Bankrotten bestanden. Vielleicht klingt dies einleuchtender und weniger scharf, wenn wir sagen: das Problem der Zivilisation lief häufig darauf hinaus, Realien mit Ideen zu bezahlen.«

237 »Um den Gegenstand richtig zu erfassen, müssen wir den Unterschied zwischen der heidnischen und der christlichen Art, Schuld zu verstehen, untersuchen. Heidnisch heißt es: ›Zahn für Zahn‹ – ›Leben für Leben‹, das ist das ius talionis: Vergeltungsrecht: Nemesis: Rache. Gemäß dieser

Eine wahrhaftig blasphemische Argumentation, die vollends verdeutlicht, daß den selbstrekursiven Effekten des Mediums Geld (oder besser noch: dem Kredit) nichts anderes als die ›sinnstiftende‹ Funktion zukommt, die man ›Gott‹ oder anderen ›Ideen‹ zusprechen mag.

Eine erstaunliche Parallele, mit der sich diese Interpretation gut illustrieren läßt, stellt Simmels *Philosophie des Geldes* dar. Zunächst ist auch Simmels Untersuchung von der Vorstellung einer teleologischen Genese des Geldes von ›Substanz zur Funktion‹ geprägt: »[Der] Charakter des reinen Symbols der ökonomischen Werte ist das Ideal, dem die Entwicklung des Geldes zustrebt, ohne ihn je völlig zu erreichen.«[238] Noch offener als der fiktive Autor des Essays gibt Simmel das ›phantasmatische‹ Fundament seiner Argumentation preis, die ebenfalls in einem religiösen Exkurs gipfelt:

> Diese Art des Glaubens ist nichts als ein abgeschwächtes induktives Wissen. Allein in dem Fall des Kredites, des Vertrauens auf jemanden, kommt zu diesem noch ein weiteres, schwer zu beschreibendes Moment hinzu, das am reinsten in dem religiösen Glauben verkörpert ist. Wenn man sagt, man glaube an Gott, so ist das nicht nur eine unvollkommene Stufe des Wissens von ihm, sondern ein überhaupt nicht in der Richtung des Wissens liegender Gemütszustand, einerseits freilich weniger, andererseits aber mehr als dieses. [...] Es ist eben das Gefühl, daß zwischen unserer Idee von einem Wesen und diesem Wesen selbst von vornherein ein Zusammenhang, eine Einheitlichkeit da sei, eine gewisse Konsistenz der Vorstellung von ihm, eine Sicherheit und Widerstandslosigkeit in der Hingabe des Ich an diese Vorstellung, die wohl auf angebbare Gründe hin entsteht, aber nicht aus ihnen besteht. Auch der wirtschaftliche Kredit enthält in vielen Fällen ein Element dieses übertheoretischen Glaubens, und nicht weniger tut dies jenes Vertrauen auf die Allgemeinheit, daß sie uns für die symbolischen Zeichen, für die wir die Produkte unserer Arbeit hingegeben haben, die konkreten Gegenwerte gewähren wird.[239]

Gott und Geld lösen ihre Versprechungen nur dann ein, wenn man bereit ist, sich ihnen in einem übertheoretischen Glauben hinzugeben. Darauf macht auch der Autor des Essays mit seiner ökonomisch wie religiös begründeten Differenzierung zwischen gutem und schlechtem Bankrott aufmerksam. Das Mysterium ökonomischer wie göttlicher Schuldentilgung (der gute, ehrliche Bankrott) funktioniere nur, wenn man am Glauben an Gott, bzw. am Glauben an das devaluierte Papiergeld festhalte. Was er noch nicht zu artikulieren wagt, aber nicht zuletzt durch seine häretische Parallelisierung von religiösen und ökonomischen Mysterien deutlich macht, spricht

---

Vorstellungsreihe muß alles Reelle mit etwas gleich Reelem bezahlt werden. [...] Diese ganze Begriffsreihe ist die *horizontale* Bildungsebene: die Dinge stehen in gleicher Höhe: keine Elevation über die Linie kommt in Frage: [...] Die ganze Kette der christlichen Vorstellungen ist eine *vertikale* Bildungslinie: die Dinge stehen übereinander: eine himmlische Elevation über die irdische Linie. [...] Der himmlische Grundsatz des Christentums in bezug auf Schuld und Verbrechen besteht also darin, daß der Mensch Bankrott machen darf; [...] Gott selbst hat sich seiner Schuld angenommen und erledigt sie mit einer Realisation im Universum, die das große Mysterium des Christentums ist.«

238 Simmel 1996, S. 181-182.

239 Simmel 1996, S. 216.

Simmel offen aus: die Sinn konstituierende – Pragmatik und Kognition regulierende – Funktion Gottes kommt in der Moderne dem Geld zu.

Im Gegensatz zu ähnlichen Ergebnissen religiös konservativer oder marxistischer Theoretiker gewinnt Simmel dieser »religiösen« (»übertheoretischen«) Funktion des Geldes einen durchaus positiven Aspekt ab. Das eine intersubjektiv ermittelte Wertvorstellung repräsentierende Zeichen dient bei ihm als Rechtfertigung eines kantianisch geprägten, relativistischen Weltbilds. Das Geld fungiert als Symbol für eine gesellschaftlich begründete Axiomatik, die es Simmel erlaubt, die theoretischen Aporien der Transzendentalphilosophie zu überwinden.[240]

18.3. Kreditgeld/Falschgeld

Der öffentliche Kredit wird zum Credo des Kapitals.

Karl Marx: *Das Kapital*[241]

Die Analyse des Textes *Hvad är penningen?* hat gezeigt, daß Almqvist die Effekte, die die Ausdifferenzierung des Sozialsystems Wirtschaft begleiten, aufmerksam verfolgt hat. Ausschlaggebend ist die auffällige Entsubstantialisierung des monetären Repräsentamens, die zu weiteren semiotischen Überlegungen anregt: Der Übergang von einer statisch intrinsischen zu einer dynamisch »elektrisch« geregelten Form der Referentialität – von festen (quantitativ geregelten) Wertzuschreibungen zu einem selbstreferentiellen System von sich gegenseitig stützenden Werten.

Nun konnte er mit vielen seiner Thesen auf entsprechende theoretische Konzepte aus dem deutschsprachigen Raum zurückgreifen. Als wesentliches Vorbild für seine Ausführungen dürften Adam Müllers geldtheoretische Schriften gedient haben.[242] Auch bei Müller steht die Homologie von ›Kredit und Glaube‹ im Zentrum der Untersuchungen, wobei er mit dem ›Staatskredit‹ ebenfalls eine nationalökonomische (am ›nationalen Glauben‹ orientierte) Überwindung des zweckrationalen Materialismus der Privatwirtschaft anstrebt.[243]

Genau an diese Frage scheint auch eine lang anhaltende ökonomische Debatte in Schweden anzuknüpfen, die sich in erster Linie um Nutzen und Nachteil unterschiedlicher Staatsschulds-Modelle dreht, wobei man immer wieder auf die Frage nach dem Wesen des Geldes zu sprechen kommt.[244] In fast allen Beiträgen überschneidet sich

---

240 Vgl. Simmel 1996, S. 93-138.

241 Marx 1969, S. 697.

242 Auszüge aus Müllers ökonomischen Schriften erschienen schon relativ früh in prominenten Literaturzeitschriften Schwedens. Vgl. etwa Müller 1824.

243 Zur Schlüsselstellung des Kreditbegriffes bei Müller vgl. Wirtz 1998. Zu seiner Idee eines ›Nationalität‹ stiftenden Geldes vgl. Achermann 1997, S. 257-307, Vogl 1998, und Matala de Mazza 1999, S. 331-339.

244 Schon 1817 veröffentlicht Johan Christopher Askelöf in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift *Läsning till utbredande af medborgerliga kunskaper* (die sich just der Verbreitung ökonomischer

die Diskussion zur Staatsschuld wie bei Almqvist mit derjenigen über Einführung des Papiergeldes sowie der Deckung des Geldes und dem Problemfeld des Kreditwesens im allgemeinen.

Auch wenn all diese Themen im 18. Jahrhundert verwurzelt sind, markiert die Einsicht in die selbstrekursiven Effekte der Geldzirkulation doch einen markanten Bruch, der sich in allen Diskussionsbeiträgen niederschlägt. Hier von Interesse ist v.a. das Erstaunen bzw. der Unglaube darüber, daß eine positive Beeinflussung des Handels in den abstrakten Kräften begründet liegt, über die sich das Medium selbst organisiert. Carl Adolph Agardh, der die Debatte um die Staatsschuld maßgeblich prägt, bringt dies mit der Differenz von dem Geld als warenrepräsentierendes »Bytesmedel« (»Tauschmittel«) und dem Kapital als einem »varualstrande ting« (»warenerzeugendem Ding«) auf den Punkt:

> Detta är historien, detta är ändamålet af hvad vi kalla artificiella capitaler. Reelt mynt föreställer ett redan bildadt öfverskott på förut gjordt arbete. Artificiella capitaler öfverskotter, som ännu endast äro möjliga. [...] Detta är *credit*; detta den verkan, som alla se, men få begripa, och derföre heldre neka hvad de se, än erkänna att det öfvergår deras begrepp.[245]

Kenntnisse widmet) einen Artikel über Papiermünzen und Kreditwesen. Genauso wie ein 1820 anonym in der Zeitschrift *Svea* veröffentlichter Artikel zum Geld, zeugt Askelöfs Argumentation noch von dem Bemühen, der ›Kraft‹ des Kreditgeldes durch die überkommene Terminologie einer Physiologie des Staatskörpers gerecht zu werden. Vgl. Askelöf 1817 und [Anonym] 1820. Spannender erscheint ein vielbeachtetes Heft des Stockholmer Bankiers Michael Benedicks, der 1823 wortwörtlich eine ›Philosophie‹ des Geldes veröffentlicht. Benedicks Untersuchung nimmt in dem oben erwähnten Skandalon – der Weigerung der Bank von England, Papier- in Münzgeld zu wechseln –, ihren Ausgangspunkt und versucht Strategien zu entwerfen, wie auch der schwedische Staat mit dem Potential einer Staatsschuld umgehen könne. Vgl. Benedicks 1823. Das Büchlein nimmt in fast allen Punkten die Argumentation des fiktiven Autors von *Hvad är penningen?* vorweg. Dessen Artikel nimmt aber auch auf eine aufsehenerregende Debatte im Schweden der 1830er Bezug, die in England beginnt. Gegen die Kritik an dem englischen Staatsschuldssystem, die der englische Parlamentarier Henry Parnell 1830 herausgibt, veröffentlicht Magnus Björnstjerna, der seinerseits den schwedischen König in Finanzfragen berät, das auf Englisch verfaßtes Pamphlet *The Public Debt, its influence and its management considered in a different point of view from Sir Henry Parnell in his work on Financial Reform* (London 1831). Das Büchlein wird 1833 von Carl Adolph Agardh, der die Debatte um die Staatsschuld in Schweden nachhaltig prägen wird, übersetzt und mit einem Vorwort versehen, mit dem er die englische Debatte für die schwedische Politik fruchtbar zu machen versucht. Agardh, der 1835 Bischof in Karlstad werden wird, gehört wohl zu den einzigen Schwergewichten in der ökonomischen Theorie im Schweden des frühen 19. Jahrhunderts. Er studiert 1820-21 in Paris bei Jean Baptiste Say und veröffentlicht 1829 mit der *Granskning af stats-economiens grundläror* eine erste schwedische Einführung in den neuen Stand der ökonomischen Theorie. Von Interesse ist hier eine lange Diskussion, die er mit Hans Järta, einem konservativen Finanzpolitiker, über Vor- und Nachteile der Staatsschuld führen wird. Vgl. Agardh 1833a und 1833b, Björnstjerna 1833 und 1834, sowie Järta 1833. Ausführlich zur Person Agardh und der hier skizzierten ökonomischen Debatte vgl. Wallerius 1975, insb. S. 45-95 und 137-193.

245 Agardh 1833b, S. 25-26. »Dies ist die Geschichte, dies ist der Zweck dessen, was wir als artifizielles Kapital bezeichnen. Die reale Münze stellt einen schon durch Arbeit abgegoltenen Überschuß dar. Das artifizielle Kapital dagegen Überschüsse, die lediglich möglich sind. [...] Das ist der *Kredit*, dies ist seine Auswirkung, die alle sehen, aber doch nur wenige begreifen, weshalb sie eher

Die Idee der Staatsschuld, mit der Agardh operiert, gilt wie bei Müller dem Versuch, die Einsichten in die Funktionsweisen des Liberalismus für eine Staatshaushaltstheorie produktiv zu machen und damit das Begehren von dem Wohlergehen des eigenen Unternehmens zu der Sorge um das Gemeinschaftswohl (den Staatskredit) zu lenken.[246] Hinter diesen Überlegungen verbirgt sich letztendlich die Indienstnahme des Geldes als gesellschaftsorganisierenden Mediums, das alte Modelle der Repräsentation ersetzt. Kein anderer als Marx hat diese zutiefst politisch-religiöse Funktion der Staatsschuld offengelegt:

> Die Staatsschuld, d.h. die Veräußerung des Staates – ob despotisch, konstitutionell oder republikanisch – drückt der kapitalistischen Ära ihren Stempel auf. Der einzige Teil des sogenannten Nationalreichtums, der wirklich in den Gesamtbesitz der modernen Völker eingeht, ist – ihre Staatsschuld. Daher ganz konsequent die moderne Doktrin, daß ein Volk um so reicher wird, je tiefer es sich verschuldet. Der öffentliche Kredit wird zum Credo des Kapitals. Und mit dem Entstehen der Staatsverschuldung tritt an die Stelle der Sünde gegen den heiligen Geist, für die keine Verzeihung ist, der Treubruch an der Staatsschuld.
>
> Die öffentliche Schuld wird einer der energischsten Hebel der ursprünglichen Akkumulation. Wie mit dem Schlag der Wünschelrute begabt sie das unproduktive Geld mit Zeugungskraft und verwandelt es so in Kapital, ohne daß es dazu nötig hätte, sich der von industrieller und selbst wucherischer Anlage unzertrennlicher Mühwaltung und Gefahr auszusetzen. Die Staatsgläubiger geben in Wirklichkeit nichts, denn die geliehene Summe wird in öffentliche leicht übertragbare Schuldscheine verwandelt, die in ihren Händen fortfungieren, ganz als wären sie ebensoviel Bargeld. Aber auch abgesehen von der so geschaffenen Klasse müßiger Rentner und von dem improvisierten Reichtum der zwischen Regierung und Nation die Mittler spielenden Finanziers – wie auch von dem der Steuerpächter, Kaufleute und Privatfabrikanten, denen ein gut Stück jeder Staatsanleihe den Dienst eines vom Himmel gefallenen Kapitals leistet – hat die Staatsschuld die Aktiengesellschaften, den Handel mit negoziablen Effekten aller Art, die Agiotage emporgebracht, in einem Wort: das Börsenspiel und die moderne Bankokratie.[247]

Aus einer solchen Perspektive stehen die Vertreter der Staatsschuld – wie der fiktive Autor von »Penningen såsom medel till bildande af rikedom« – selbstverständlich unter Ideologieverdacht. Es ist allerdings zu fragen, ob Marx mit dieser Kritik an den vehementesten Befürwortern eines auf eine Staatsschuld gegründeten Kreditwesens nicht die Progressivität ihrer Modelle verfehlt. Wenn beispielsweise Adam Müller die gesellschaftliche Organisation ganz bewußt an dynamische Zeichenprozesse anzuknüpfen versucht, dann gibt er dem von ihm immer wieder betonten ›organischen Zusammenhalt des Staates‹ letztendlich den intransparenten und kontingenten Effek-

---

abstreiten, was sie sehen, als zu gestehen, daß es ihre Begriffe übersteigt.«

246 Tatsächlich gründen sich die Entwürfe zum Staatsschuldssystem so in erster Linie auf eine scharfe Kritik an dem privaten Bankwesen und einer lediglich auf den Eigennutzen rekurrierenden Privatwirtschaft, die zu spürbaren sozialen Mißständen führt. Zu dieser Argumentation und der darin implizierten Kritik an Adam Smith vgl. Agardh 1831.

247 Marx 1969, S. 697-698 Fn.

ten einer Zeichenmaschine preis, die sich nunmehr über sich selbst definiert und zu einer umfassenden Decodierung traditioneller Zeichensysteme beiträgt.[248]

In die gleiche Aporie verwickeln sich die schwedischen Vertreter der komplexen Staatschuldsmodelle: Auch wenn beispielsweise Agardh noch an der Forderung nach einer virtuellen Deckung der gegebenen Kredite festhält, um irgendwie für deren Sicherheit zu garantieren, kann er doch seine Bewunderung für das reine ›Hasardspiel‹ von letztendlich nur gegenseitig gewährleisteten Krediten nicht verhehlen. So läßt er sich auch bereitwillig auf einen Vergleich zwischen Markt und einem Spieltisch ein, »der flere personer äro med hvarandra i en oupphörlig liquid.«[249] Der Handel potenziere die Dynamik des Spiels sogar, da es ihm nie um eine abschließende Liquidation gehe: »Rörelsen med *marker* kan således der fortsättas oupphörligt och spelet tager der ej slut.«[250]

Wird die Prozessualität dieses Spiels auch durch eine Begehrensstruktur sichergestellt, die garantiert, daß die Einlösung der Spielmarken ständig aufgeschoben wird, so bringt die Metapher des Spieltisches doch die Vorbehalte gegenüber dieser Form von Ökonomie auf den Punkt. Die fortlaufende Dynamisierung des monetären Glücksspiels droht sich letztendlich nämlich gegen die Axiomatik der Monetärökonomie selbst zu wenden, so daß die konservativen Gegner der Staatsschuld nicht zu unrecht auf die Tatsache aufmerksam machen, daß die Grundgesetze der Ökonomie selber – die Vorstellung einer Wertrepräsentanz und eines Tauschhandels – auf den Kopf gestellt werden: »Ty gäld hwilar ej längre, såsom i wåra enfaldiga förfäders dagar, på stadgad credit, utan, efter moderna begrepp och modern erfarenhet, credit på gäld; och credit, alltså gäld, skapar rikedom.«[251]

Mit seinen Ausführungen zum Bankrott stellt der fiktive Autor von »Penningen såsom medel till bildande af rikedom«, der sich bis zu diesem Zeitpunkt ganz im Rahmen der vorgestellten ökonomischen Theorien bewegt hat, genau die Frage nach der Kreditwürdigkeit der staatlichen Instanz, die von vornherein darauf spekuliert, daß die Kredite ungedeckt bleiben. Wie läßt sich ein solcher Kredit noch von Falschgeld unterscheiden, das in betrügerischer Absicht ausgeben wird?[252] Wie schon beim

---

248 Bei diesem Versuch, Adam Müller für ein progressives Staatskonzept in Anspruch zu nehmen, lehne ich mich an Vogl 1998 an, der sich seinerseits auf die anti-marxistische Argumentation von Deleuze und Guattari berufen kann, die das Geld als deterritorialisierende Wunschmaschine in Anspruch nehmen. Auch Lyotard entwickelt in seinem – zugegebenermaßen hermetischen – Buch zur *libidinösen Ökonomie* eine ganze Theorie zur Subversivität des Kreditgeldes. Vgl. Lyotard 1984, S. 315-350.

249 Agardh 1833b, S. 79. Ein Spieltisch, »wo mehrere Personen sich gegenseitig unaufhörlich liquid befinden«.

250 Agardh 1833b, S. 79. »Die Bewegung mit *Marken* kann so unaufhörlich fortsetzen und das Spiel nie ein Ende nehmen.«

251 Järta 1833, S. 579. »Denn die Schuld ruht nicht mehr länger, wie in den Tagen unserer einfältigen Vorväter, auf einem soliden Kredit, sondern nach modernen Begriffen und moderner Erfahrung, Kredit auf Schuld; und Kredit, also Schuld, schafft Reichtum.«

252 Ich lehne mich hier kursorisch an Derridas entsprechende Ausführungen an. Vgl. Derrida 1993b.

›Bankrott‹ zieht der fiktive Autor eine folgenschwere Konsequenz und läßt sich schlichtweg auf eine euphemistische Definition von ›Betrug‹ und ›Betrügen‹ ein:

> Enligt människornas fallenhet, sedan fallet, att i allting se så mycket ondt som möjligt, skall man naturligtvis gerna för denna sak vilja begagna det värsta uttryck, man kan finna: ordet *bedraga*. Man skall då säga: det jordiska lifvet är ett bedrägeri. Det är så också, så till vida, att vi ofta bedragas i våra jordiska uträkningar, bekommande i stället något himmelskt, som vi icke förmådde ana. (ASV 9, 64-65)[253]

Läßt sich das ökonomische Spiel allerdings erst einmal auf den bewußten Effekt eines Betrugs ein, so wird es von vornherein mit ungedeckten Spielmarken geführt, die nicht mehr auf das ständig perpetuierte Versprechen einer Akkumulation setzen. In diesem Sinne kann die größtmögliche Potenzierung des Handels – die der fiktive Autor des Essays vorausschauend in der Spekulation um die komplett entsubstantialisierte ›Ware‹ Geld verwirklicht sieht – nur als größtmögliche Potenzierung des spielerischen Charakters der monetären Zirkulation gelten. Ein Spiel, das allerdings nicht mehr auf Akkumulation von Kapital setzt, sondern im Gegenteil auf den anökonomischen Effekten von Herausforderung und Verstellung beruht (den Gesetzen des Börsenhandels). Der fiktive Autor des Essays versucht also die verausgabenden deterritorialisierenden Kräfte eines effektvollen Mediums zu potenzieren, um sie gegen ihren vermeintlichen Zweck auszuspielen.[254]

Spätestens mit der Erwähnung des Betrügers werden auch die poetologischen Konsequenzen der Argumentation klar. Denn natürlich drängt sich der notorische Vergleich zwischen Geld und Sprache auf, der im Essay mit dem Vergleich von Agyrokratie und Logokratie (s.o.) explizit angesprochen wird.

Schon Adam Müller versucht die neue Funktion des nicht mehr repräsentativen Geldes mit der des Wortes zu vergleichen. Dabei wird die komplexe Dynamik des Geldes, die sich auf ein Netzwerk von differenziellen Werten und flottierenden Signifikanten abstützt, durch die sprachliche Struktur des Versprechens reguliert: Der Glaube an eine zukünftige Akkumulation von Volkskapital wird über den fortlaufenden Aufschub der Gewinnausschüttung ständig perpetuiert. In diesem Sinne läßt sich – wie dies Thomas Wirtz anhand der ökonomischen Metaphorik bei Goethe und Jean Paul gezeigt hat – das von Adam Müller entwickelte Kreditkonzept sehr konkret mit hermeneutischen Textverfahrensweisen vergleichen.[255] Auch hier wird

---

253 »Der menschlichen Neigung gemäß, seit dem Sündenfall in allem so viel Böses wie möglich zu sehen, wird man natürlich gerne auch für diese Sache den härtesten Ausdruck wählen wollen: das Wort *betrügen*. Man wird dann sagen: das irdische Leben ist eine Betrügerei. Und dem ist so, soweit wir uns in unseren irdischen Berechnungen betrogen sehen und statt dessen etwas Himmlisches bekommen, das wir nicht zu ahnen vermochten.«

254 Zur Gefährdung der kapitalistischen Axiomatik durch die von der Monetarökonomie selbst hervorgerufene Decodierung vgl. Deleuze/Guattari 1977, S. 316. Liest man den Artikel in diesem progressiven Sinne, dann überrascht es nicht, daß er 1924 in einem Deutschland wiederveröffentlicht wurde, das maßgeblich durch die Krisen der Inflation erschüttert wurde.

255 Vgl. Wirtz 1998. Zu Jean Pauls Spiel mit der ökonomischen Metaphorik vgl. auch die inspirieren-

das freie und dynamische Spiel der Signifikanten durch das Versprechen reguliert, daß sich die Leser mit ihrer fortdauernden Lektüretätigkeit einem im Entzug befindlichen, verborgenen Sinn des Textes annähern.

Dagegen läuft die Bankrottlehre, die in »Penningen såsom medel till bildande af rikedom« entwickelt wird, auf eine Dekonstruktion dieses ökonomischen Versprechens hinaus. Da diese Reflexion in ein Buch einfügt ist, das in erster Linie poetologischen Fragen gewidmet ist, wird damit indirekt auch die Autorfunktion in das frivole Spiel der Signifikanten einbezogen. Der ökonomische Diskurs illustriert eine vollständig deregulierte Performanz der Signifikanten, die für die Funktionsweise des Textes selbst in Anspruch genommen wird.

Dies ließe sich an dem Essay selbst illustrieren. Es drängt sich die Frage auf, ob der fiktive Autor nicht seinerseits als Betrüger, als Scharlatan agiert, der sich des ökonomischen Diskurses nur bedient, um gegen eine ökonomische Vernunft zu opponieren, die den Gebrauch von Sprache und Geld zu regulieren verspricht:

> Dem Potlatsch ähnlich, wiederholt der literarische Text die Gabe der Sprache, wiederholt ihren Überschuß, und zwar indem er den kurrenten Sprachgebrauch zitiert und die Bedingungen der Diskurse getreulich wiederholt. Dabei affirmiert er die gesellschaftlichen Tauschrelationen mit ihren symbolischen und materiellen Ökonomien (bis hin zu dem Kalkül, das er selbst darstellt/vollzieht), doch er geht darin über sie hinaus, daß er das Nicht-Gedecktsein der Zeichen herausstellt, obwohl auch er auf den Kredit setzt, der jeder anderen Sprachverwendung eingeräumt wird. [...] Der literarische Text ist selbst nie ›Falschgeld‹, weil er sich als literarisch markiert; er bringt aber zur Darstellung, daß die zirkulierenden Münzen, die Begriffe, die Aussagen stets ungedeckt sind.[256]

Der inflationäre Gebrauch von Wörtern und Aussagen, der aus diesem Spiel resultiert, wird sich nicht zuletzt in den 1400 Seiten von *Om svenska rim* niederschlagen.

---

de und in diesem Kontext wichtige Studie von Pross 1997.

[256] Haselstein 1997, S. 287.